

6 Zusammenfassung, Diskussion und Konsequenzen

Mehr als 15 Jahre Langzeitforschung – das bietet Gelegenheit zurückzublicken und noch einmal über einige wichtige Aspekte in der langen Zeit der Forschung nachzudenken: Was waren die Ziele der Panel-Studie? Auf welchen theoretischen und methodischen Füßen steht sie? Welche Ergebnisse und welche Erfahrungen sind mit der Studie verbunden und – dies vor allem – welche Konsequenzen lassen sich nach einer so langen Forschungszeit zur Verbesserung der sozialen Lage für junge Menschen aus sozial benachteiligten Lebenslagen benennen?

6.1 *Von der allmählichen Verfertigung eines Forschungsansatzes*

6.1.1 Ausgangspunkt und Ziele

Am Anfang der Studie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender 2005, im Sinne von Norbert Elias (1987) als engagierte Sozialforschung angelegt, das heißt als eine Studie mit einem wissenschaftlichen und einem sozialen Anliegen, standen Beobachtungen, dass sich „die Schere zwischen den Gewinnern und Verlierern im Prozess des heutigen Aufwachsens weiter öffnet“ (Rauschenbach 2011: 5). Insbesondere Vertreter und Vertreterinnen der Politischen Ökonomie mahnten zu Beginn der 2000er Jahre eindringlich, dass die Dynamik von Inklusions- und Exklusions-Prozessen in engem Zusammenhang mit den Rechten auf Kommunikation und gesellschaftliche Partizipation betrachtet werden muss und dass in diesem Kontext auch der Umgang mit neuen Medien Beachtung verdient (Murdock/ Golding 2004). Mit Blick auf die große Bedeutung einer funktionierenden Öffentlichkeit für die Zivilgesellschaft diskutierte Peter Dahlgren schon früh die Rolle des Internets und seiner unterschiedlichen Formen netzbasierter Kommunikation (Dahlgren 2000a & 2000b). Überlegungen dieser Art dienten als Hintergrund für die Formulierung der zentralen Forschungsfragen der Studie: Was heißt Aufwachsen in sozial benachteiligten Lebenslagen für Kinder und Heranwachsende, für ihre Sozialisation, ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft? Und: Welche Rolle spielen Medien in diesem Zusammenhang? Denn Aufwachsen hieß auch zur Zeit der Planung der Studie 2004 längst

Aufwachsen mit Medien. So war der Alltag der Kinder schon zu Beginn der Panelstudie 2005 von Medien unterschiedlicher Couleur durchdrungen. Das Team der *(Medien-)Sozialisationsstudie* sah sich daher mit einer doppelten, eng miteinander verflochtenen Dynamik konfrontiert, zum einen der sich im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse (etwa der Digitalisierung und der Konvergenz) dynamisch verändernden Mediendienste und Medienangebote und zum anderen der sich dynamisch vollziehenden Entwicklung von Kindern im Rahmen ihrer Sozialisation.

6.1.2 Aufriss der theoretischen Fundierung

Aus dieser Feststellung erwuchs die Konzeption der Studie, auf die im Folgenden in einem kurzen Aufriss Bezug genommen werden soll (zur Gesamtkonzeption siehe insbesondere Paus-Hasebrink 2017a, 2019; Paus-Hasebrink/ Bichler 2008; Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014). Zum einen erschien es sinnvoll, Theorien der Mediatisierung zu berücksichtigen und Medien als Teil alltäglicher Lebenspraktiken zu verstehen, da Menschen ihren Alltag mehr und mehr mit Hilfe von Medien leben und gestalten. Alltagspraktiken, die als kommunikative Muster verstanden werden können (siehe Paus-Hasebrink/ Hasebrink 2014), werden durch neue Kommunikationstools und Technologien (Lundby 2014: 3) transformiert, indem Grenzen zwischen Diensten und Formen der interpersonalen und der Massenkommunikation weiter verfließen und die Ausdifferenzierung hochspezialisierter Dienste fortschreitet. Aber die Ausgangsperspektive der *(Medien-)Sozialisationsstudie* zielte nicht in erster Linie auf die Medien und ihre transformative Kraft. Vielmehr liegt der Studie die Überzeugung zu Grunde, dass nicht als erstes *den Medien* die Aufmerksamkeit gebührt, sondern dem Einzelnen, dem Kind, in seiner Sozialisation. Das zentrale Forschungsziel richtete sich daher vielmehr auf die Frage nach dem subjektiven Sinn des Medienhandelns schon von Kindern im Rahmen ihrer Sozialisation und darauf, zu eruieren, worin dieser Sinn jeweils konkret besteht, um so erklären zu können, wie Medien zur Bearbeitung spezifischer Lebensherausforderungen, biografisch mitbedingter Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben, beitragen. Um dies zu ermöglichen, waren weitere Theorieperspektiven nötig, so eine entwicklungspsychologische Perspektive, die Entwicklung nicht als Reifung begreift, sondern als tätige Auseinandersetzung des Individuums mit den sozialen Aufgaben und Bedingungen seiner alltäglichen Lebensführung an einem je spezifischen sozialen Ort. An diesem Punkt setzte in der *(Medien-)Sozialisationsstudie*

der zentrale Aspekt der sozialen Ungleichheit an und, damit verbunden, der Blick auf die Bedeutung des sozialen Orts. Damit war es möglich, die Identifizierung „handlungsleitender Themen“⁴⁸ der Kinder und ihrer Eltern nicht allein über die Perspektive einer verengten Entwicklungspsychologie zu modellieren, sondern mit Hilfe soziologischer Theorien der Sozialisationsforschung eine ganzheitliche und kontextuelle Perspektive auf Sozialisationsprozesse zu entwickeln – und den Zusammenhang zwischen Mediatisierung und Mediensozialisation in den Blick zu nehmen (siehe dazu auch Hoffmann/ Krotz/ Reißmann 2017).

Als weiterer wichtiger theoretischer Baustein diente Bourdieus Theorie der Praxis (1977) und seine Kategorie des Habitus. Bourdieus Habitus-Kategorie bot das Instrument, um den inneren Zusammenhang von Eigenschaften der sozialen Lage, den ihr zugehörigen Ressourcen und den diesen Ressourcen eingeschriebenen Regeln und Optionen des Handelns in Mustern subjektiver Sinnggebung, die für den Mediengebrauch prägend werden, beschreibbar zu machen. Mit dem Blick auf das soziale Milieu und auf seine phänomenologische Ausprägung, den Habitus, wird die zentrale Lebensbasis reflektierbar, und die Verflochtenheit der genannten Aspekte kann erfasst werden. Bourdieu versteht den Habitus als „inkorporierte soziale Struktur“ (Weiß 1997: 246). Er erwächst aus der körperlichen Teilhabe an einer gemeinschaftlichen Handlungspraxis, das heißt, in der kulturell gewachsenen Eingebundenheit in Routinisierungen und Habitualisierungen. Dem Habitus als „Erzeugerprinzip“ ist die Abstammung aus einer Position im „sozialen Raum“ anzusehen. Diese ist ihrerseits durch die Struktur sozial ungleich zugemessener Bedingungen der Lebensführung bestimmt“ (ebd.). Mit dem Blick auf die „Methoden der Sinnggebung“, das Tableau alltagspraktischer Orientierungsmuster, wie Ralph Weiß dies nennt, d.h. wie Menschen – auch mit Hilfe von Medien – ihren Handlungen im Alltag Sinn geben, tut sich eine Perspektive auf, die das je individuelle, aber dennoch über die subjektive Repräsentation hinausweisende Lebensumfeld und die jeweilige darin eingelagerte Lebensführung in den Blick nimmt. Die Lebensführung eines Individuums vollzieht sich vor dem Hintergrund seines sozialen Milieus, also der sozialen Räume, die dem bzw. der Einzelnen tatsächlich oder symbolisch

48 Diesem Begriff liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass die Themen von Kindern von ihrem Entwicklungsstand und ihren individuellen Erfahrungen mitbestimmt werden und dass diese ihre Handlungen im Kontext ihres Alltags leiten. Danach steht, so Charlton und Neumann (1986: 31) „das Thema (...) vor der Handlungsausführung“.

zur Verfügung stehen, den Räumen, in denen der bzw. die Einzelne seine *Kapitalien* möglichst sinnvoll einsetzt.

Nach Ralph Weiß sind die Umgangsweisen von Menschen mit Medien – dies gilt in besonderer Weise mit und im Kontext von Sozialen Medien – als „Tätigkeiten“ zu verstehen (Weiß 2000, 2001; siehe auch Weiß 2013); Tätigkeiten, die die Nutzer und Nutzerinnen je nach Kommunikationsmodus einnehmen⁴⁹, etwa eher als *Film-Sehen*, als *Fern-Sehen*, als *Radio-Hören* bzw. als Handeln im und mit dem Internet bzw. im und mit dem Sozialen Netz. Diese Nutzungsmodi sind in die alltägliche Lebensführung der Menschen eingebettet und nehmen von dort ihren Ausgangspunkt. Konkret bedeutet dies, von der Lebenswelt eines Kindes in seinem zentralen Sozialisationskontext, seiner Familie bzw. Kernbeziehungsgruppe und dessen spezifischem Milieu, auszugehen. Im Mittelpunkt steht also die alltägliche Lebensführung (Kudera 2001) eines Kindes von seiner frühen Kindheit an und wie sich sein Mediengebrauch⁵⁰ – und auch der seiner Eltern – im Sinne einer aktiven Tätigkeit in seiner Familie ausprägt. Es geht damit also um die *Arrangements* der alltäglichen Lebensführung, in der sich die Handlungsweisen von Individuen – in diesem Fall des Kindes und seiner zentralen Bezugspersonen – ausbilden und in denen sich auch, als integraler Bestandteil, ihre Mediengebrauchsweisen als Teil ihrer Kommunikationspraktiken entwickeln; denn erst in der alltäglichen Lebensführung erhält der Mediengebrauch eines Individuums Struktur und Sinn.

Um die Verzahnung subjektiver und struktureller Kontexte deutlich zu machen, wurden in der Studie drei Handlungskonzepte als Analysekonzepte entwickelt: *Handlungsoptionen*, *Handlungsentwürfe* und *Handlungskompetenzen*.

- *Handlungsoptionen* bezeichnen das für das Individuum, ein Kind, seine Geschwister und seine Eltern in der Familie, faktisch existierende *Arrangement* der objektiven Merkmale der sozialen Lebenslage – eine Anordnung von Ermöglichkeiten und Beschränkungen.

49 Mit Hilfe des von Hasebrink (2013) vorgeschlagenen Konzepts der Kommunikationsmodi können die medialen Handlungsweisen von Menschen mit den diversen Mediendiensten konkreter erfasst und analysiert werden. Vor diesem Hintergrund lassen sich dann die individuellen Gebrauchsweisen der medial Handelnden in Rückbindung an ihre Lebensführung im Alltag, die in der Bewältigung ihrer konkreten mit ihrer sozialen Situation unmittelbar verbundenen Entwicklungs- und Lebensaufgaben (siehe dazu Paus-Hasebrink 2010) besteht, erfassen, beschreiben und verstehen.

50 Siehe zum Verständnis des Medienhandelns als Gebrauch Paus-Hasebrink (2017a) sowie Kapitel 1, Fußnote 3.

- *Handlungsentwürfe* kennzeichnen die Ziele und Pläne, die sich bei einem Kind und seinen Bezugspersonen in seiner Familie eruieren lassen. Dies sind die als subjektive Transformation der objektiven Merkmale seiner sozialen Lage gebildeten Anschauungsweisen von Welt, die Orientierungen, die einem Individuum helfen, die Welt wahrzunehmen und zu deuten und Sinn im eigenen Leben herzustellen. *Handlungsentwürfe* sind also die subjektiven Wahrnehmungen dieser Struktur im Zusammenspiel der Verzahnung von Praxis und handlungsleitender Anschauung, verbunden mit dem jeweiligen sich aus diesem Zusammenspiel entwickelnden *Eigensinn* des Einzelnen in seinem unmittelbaren Umfeld.
- *Handlungskompetenzen* bezeichnen, wie sich – im Sinne Bourdieus – die dem Subjekt zugänglichen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen seines Milieus zur Umsetzung seiner Lebensentwürfe in den kognitiven und motivationalen Voraussetzungen seines Handelns niedergeschlagen haben.

Vor diesem Hintergrund ließ sich ein wesentliches bereits in den ersten beiden Panelphasen identifiziertes Phänomen verstehen, nämlich, dass Medien und ihr Gebrauch nicht als Verursacher von Problemen zu sehen waren, sondern vielmehr als Ausdruck von Lebensbedingungen. (Medien-)Sozialisation, dies wurde schon früh deutlich, stellt sich, je nach untersuchter Familie und ihren ganz spezifischen Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen im Zusammenspiel aller Familienmitglieder, mit zunehmendem Alter eines Kindes auch von Peers und Freunden, als ein komplexes und veränderbares Zusammenspiel vieler Faktoren dar. Als wichtige Erkenntnis in diesem Zusammenhang schien dabei auf, dass auf allen Ebenen des im Falle der Langzeitstudie qualitativen Forschungsprozesses stets der Problematik Rechnung getragen werden musste, dass es um die Interpretationen von Handlungen in ihren Praxiskontexten gehen muss. Handlungen sind also in „ihrer Verkettung und Folgewirkung“, wie dies Hörning nennt, zu betrachten, „dies aber ohne deren sinnhafte, auf Deutungsmustern, biografischen Schemata u.ä. basierende Einordnung zu ignorieren“ (Hörning 2001: 158 zit. nach Lange 2003: 106). Als sehr wichtig erwies es sich, die große Rolle von individual-biografischen Faktoren stets mit zu bedenken. Sie bestimmen das Zusammenspiel von milieu- bzw. habitus-geprägten sowie (medien-)biografischen psycho-sozialen Prozessen mit. Mediales wie non-mediales Handeln ist so zum einen eng verbunden mit den im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse verfügbaren Medien und zum anderen mit der sich dynamisch vollziehenden Identitätsgenese von Individuen, den Kindern

und ihren unmittelbaren Bezugspersonen, in der Sozialisation, die sich ihrerseits im Kontext ihrer jeweiligen milieugeprägten Lebensführung und den davon geprägten Alltagspraktiken von Individuen an ihrem je spezifischen sozialen Ort vollzieht.

Vor diesem Hintergrund konnte und kann die Erforschung der Rolle von Medien in der Sozialisation dieser Herausforderung nur dann gerecht werden, dies sei zusammenfassend betont, wenn sie stets mit Blick auf den gesellschaftlich zunehmend relevanter werdenden transformativen Meta-prozesses der Mediatisierung und seine Auswirkungen auf die Sozialisation von Individuen erfolgt. Dabei wurde sehr deutlich, dass Lebenspraxis aber nur mit offenem Blick auf die gelebten Praktiken der Handelnden und durch die Konzentration auf ihren jeweiligen subjektiven Sinn im Rahmen ihrer täglichen Lebensführung erfasst werden kann. Bourdieu versteht Wirklichkeit – ähnlich wie Berger und Luckmann (1967) und Giddens (1984) – als „Spiel“ zwischen „symbolischer Beherrschung und praktischer Handhabung“ (Bourdieu 1982: 40f). Auch nach Überzeugung des Symbolischen Interaktionismus, wie ihn Mead geprägt hat, sowie nach Schütz ist Wirklichkeit keine Summe von zusammenhängenden Fakten; vielmehr stellt sie sich als kommunikative Konstruktion dar, die soziale Konstitution in Gang bringt (Flick 2005: 22; Schweizer 2007: 280). Im Kontext der als praxeologisch verstandenen *Sozialisationsstudie* wird Praxis daher nicht als ein Reservoir verstanden, das den Sinn enthält, der dann von den Handelnden lediglich, wie dies Knoblauch als Kritik zu Schatzki anmerkt, „abgerufen“ wird, so, „als wären sie Animateure ihres eigenen Tuns“ (Knoblauch 2008: 220). In der (*Medien-*)*Sozialisationsstudie* geht es vielmehr stets im Sinne Bourdieus um die Frage, wie sie pointiert Peter Lunt (2020: 2946) formuliert, „of how subjectivity and the material world are constituted and sustained through practice, how meaning and intelligibility are grounded in use and performance, in the acknowledgment of the dialectic“. Gesellschaftliche Praktiken werden als im Prozess der Sozialisation in Subjekten kulturell eingeprägte, von ihnen verinnerlichte, aber auch durch ihren jeweiligen individuellen Vollzug veränderbare Praktiken verstanden.

Im Rahmen der Panel-Langzeitstudie verfertigte sich der theoretische Zugang zur (*Medien-*)Sozialisation sozial benachteiligter Kinder mit den in ihrem Mittelpunkt stehenden Begriffen Lebenswelt, soziales Milieu und Habitus, Lebensführung sowie Orientierungssuche und Identitätskonstruktion eines Kindes und seiner Eltern (siehe Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 85ff.) im Prozess der Forschung selbst. Es lag der Studie also ganz zu Beginn kein einmal festgefügtter Theorie-Ansatz zu Grunde, vielmehr

handelte es sich dabei um einen sich in seinen Facetten erst in der Forschungspraxis weiter schärfenden Zugang – ganz im Sinne von Elias und Bourdieu, nach denen Theorien nicht auf Basis von Momentaufnahmen entstehen können, sondern sich vielmehr in der Forschungspraxis selbst entwickeln und entfalten müssen.

6.1.3 Zur methodischen Fundierung

Fest stand jedoch von Anfang an die Entscheidung, die Studie als eine qualitative Panelstudie anzulegen; sie erschien für die Rekonstruktion der subjektiven Bedeutungen der Medien in den jeweiligen Phasen der Sozialisation unter Berücksichtigung der sozialen Herkunft der Heranwachsenden sinnvoll. Den Kern des Untersuchungsdesigns bildete daher eine qualitative Panelstudie bei Kindern ab dem Alter von fünf Jahren, die in ihren unterschiedlichen Lebensphasen mit Blick auf ihren zentralen Sozialisationskontext, also ihre Familie bzw. Kernbeziehungsgruppe, über insgesamt 15 Jahre jeweils mit Blick auf wichtige Entwicklungsphasen hinweg untersucht wurden. Als zentrales Erhebungsinstrument der triangulativ ausgerichteten Studie⁵¹ diente das teilstandardisierte Leitfadenterview, das durch eine standardisierte Fragebogenerhebung der Eltern und eine teilnehmende Beobachtung ergänzt wurde (siehe dazu und zu den weiterführenden Methoden Kapitel 1.4). Da die hier gezielt zu untersuchenden subjektiven Bedeutungs- und Funktionszuschreibungen an Familie, Umwelt oder Medien von Person zu Person und vor allem von Kind zu Erwachsenen stark variieren können – jeder Mensch ist schließlich Experte für seine eigenen Bedeutungsgehalte (Mayring 2002: 66) –, wurden für die Untersuchung konkreter Familien sowohl die Kinder als auch deren Eltern berücksichtigt. In der siebten Erhebungswelle fanden keine persönlichen Besuche statt, die Leitfadenterviews sowohl mit den jungen Erwachsenen als auch mit ihren Eltern wurden per Telefon bzw. Skype oder WhatsApp-Call durchgeführt (siehe dazu Kapitel 1.4).

51 Es fand eine Triangulation sowohl der Theorien als auch der Perspektiven von Forschern und Forscherinnen im Team statt als auch und insbesondere eine Triangulation der Erhebungs- und Auswertungsmethoden (siehe dazu Paus-Hasebrink et al. 2018). Siehe zur Anlage von Mehr-Ebenen- und Mehr-Methoden-Studien und speziell zur Triangulation auch Trültzsch-Wijnen (2018: 24ff. und 231f.) sowie Trültzsch/ Wijnen/ Dürager 2013: 112f.).

Im Hinblick auf die methodische Anlage soll ein wichtiger Aspekt einer wie oben beschrieben praxeologisch ausgerichteten qualitativen Panel-Langzeitstudie, die auch, wenngleich nicht nur, auf biografische, lebensgeschichtliche Veränderungen zielt, nicht unerwähnt bleiben. So äußerte Pierre Bourdieu Bedenken gegen eine rein biografisch ausgerichtete Herangehensweise; er hegte gegenüber lebensgeschichtlichen Erzählungen große Skepsis und bezeichnete sie in einer Schrift als „Biographische Illusion“ (Bourdieu 1990; siehe dazu auch Griese/ Schiebe 2018). Schließlich können mit narrativ angelegten Befragungen Schwierigkeiten wie etwa das Problem von „Lebenslügen“ und ‚Angeberei‘“ (ebd.; siehe auch Beck/ Büser/ Schubert 2016: 81) verbunden sein. „Bourdieu plädiert dafür“, darauf weisen Beck, Büser und Schubert (2016: 81) in ihrer Studie zu Mediengenerationen hin, „Lebensgeschichte nicht nur in ihrer zeitlichen Dimension, sondern vor allem in ihren positionellen Relationen als ‚gesellschaftliche Laufbahn‘ innerhalb eines Prozesses des sozialen Alterns und den damit verbundenen Veränderungen im sozialen Raum zu betrachten“. Die praxeologisch ausgerichtete, subjektive wie objektive Faktoren der Sozialisation gleichermaßen in den Blick nehmende Forschung zielte daher auf eine Verbindung von makro-, meso- und mikrostrukturellen Aspekten. Sie berücksichtigt, wie Bourdieu fordert, „das Ensemble der objektiven Beziehungen, die den betreffenden Akteur – mindestens in einer gewissen Zahl anhaltender Zustände – vereinigt haben mit der Gesamtheit der anderen Akteure, die im selben Feld engagiert sind und die demselben Möglichkeitsraum gegenüberstehen“ (Bourdieu 1990: 80f.). Auf der Makro-Ebene wurden die von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexten eines Landes, wie etwa familienpolitischen Entscheidungen und Gesetzen, institutionellen Bildungseinrichtungen, aber auch der Infrastruktur an Freizeiteinrichtungen mitbestimmten Aspekte berücksichtigt; auf der Meso-Ebene galt der Blick zunächst insbesondere den für die Familie relevanten sozial-strukturellen Faktoren wie Einkommen und Bildung der Eltern. Das Gesamtkonstrukt der Lebensführung in einer Familie und des sozialen Netzwerks, in dem sich Eltern, Geschwister und vor allem die Kinder selbst bewegen, stellt die Basis etwa für den Umgang eines Kindes mit Medien dar. Später spielen dann zunehmend Peers und Freunde eine Rolle sowie institutionelle Einrichtungen wie Kindergarten und Schule, Lehre, weiterführende Schulausbildung, Studium oder gleich Beruf, Lebenspartner bzw. Partnerin etc. In diese Zusammenhänge bringt sich das Individuum aus einer bestimmten Position ein – abhängig von Alter und Geschlecht und seiner damit verbundenen kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklung und von den jeweiligen Anliegen der Selbst-, Sozi-

al- und Sachauseinandersetzung (Neumann-Braun 1992; Paus-Hasebrink/Schmidt /Hasebrink 2011: 27ff.), als Mikro-Ebene modelliert. Nicht vergessen werden durfte aber auch der spezifische Eigen-Sinn des Individuums, d.h. wie dieses die sozial-strukturell relevanten Faktoren wie Einkommen und Bildung und damit die von seiner sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen wahrnimmt und seine eigenen Interessen einbringt. Die Auswahl der Panel-Familien orientierte sich an der Definition von sozialer Benachteiligung und folgte den Kriterien von Hradil (1999: 11).

Nicht unterschlagen werden darf bei einer derartigen, qualitativ angelegten Panel-Studie das in der Sozialforschung in Bezug auf reaktive Methoden zu Recht die intensiv diskutierten Phänomene der sozialen Erwünschtheit⁵² und der so genannten Paneffekte. In diesem Zusammenhang galt es jedoch stets, Stärken und Schwächen der methodischen Vorgehensweise gegeneinander abzuwägen und nicht nur in Kauf zu nehmen, dass die Befragten „Experten ihres Lebens“ sind – schließlich verbietet sich eine lebenslange Beobachtung von Menschen bereits aus ethischen Gründen –, sondern gerade diesen Umstand als eine Chance zu nutzen, näher in die Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen des Mediengebrauchs in den verschiedenen Alltagskontexten vorzudringen. Nötig ist jedoch auch stets die genannten Phänomene Erwünschtheit und eventuelle Paneffekte zu diskutieren. Durch entsprechende Breite in den Interview-Themen, die den Entwicklungs- und Lebensaufgaben der Befragten angepasst wurden, und eine gut abgestimmte Methoden-Triangulation ließ sich diesen Aspekten jedoch entgegenwirken (siehe dazu auch Kapitel 5).

6.2 Von der (Medien-)Sozialisationsforschung als integrativer Familienforschung hin zu einer breiteren Perspektive auf Sozialisationskontexte

6.2.1 Familie im Zentrum der Sozialisationskontexte von Kindern und Jugendlichen

Im Rahmen der Leitfadeninterviews mit den Kindern und zumindest einem Elternteil, und insbesondere auch in der teilnehmenden Beobachtung wurde schon in den ersten beiden Panelwellen 2005 und 2007

52 Siehe dazu auch die Ausführungen und Reflexionen von Beck, Büser und Schubert (2016) im Rahmen ihrer Untersuchung zu biografischen und kollektivbiografischen Mustern des Medienhandelns.

deutlich, dass der Mediengebrauch eines Kindes in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seinem lebensweltlichen Kontext in der Familie und den (Medien-)Erziehungsstrategien seiner Eltern und ebenfalls dem eigenen Mediengebrauch der Eltern, aber auch der Geschwister, gesehen und eingeordnet werden muss. Als sehr bedeutsam erwies sich dabei das Familienklima, das heißt wie Eltern und Kinder miteinander umgehen, wie sie zueinanderstehen und aufeinander eingehen oder auch aneinander vorbeileben. So zeigte sich deutlich, dass wesentliche Merkmale des Medienumgangs – etwa der technische Zugang, die Nutzungsintensität oder Vorlieben für bestimmte Inhalte – nicht systematisch von den sozio-ökonomischen Bedingungen der Familie und ihren Praktiken der Lebensführung bestimmt werden, sondern dass diese vielmehr auch mit sozio-emotionalen Bedingungen in der Familie, aber auch ganz individuellen Interessen und Wünschen im Kontext des *Eigen-Sinns* eines Kindes oder auch seiner Eltern zusammenhängen. Auch wenn somit keinesfalls ein direkter oder gar kausaler Einfluss von lebensweltlichen Bedingungen auf den Mediengebrauch eines Individuums auf seine Sozialisation konstatiert werden durfte, wurde während des Forschungsprozesses der enge Zusammenhang zwischen dem Mediengebrauch und den ganz spezifischen Handlungsoptionen, Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen der Heranwachsenden und ihrer Familien offenkundig. Es zeigte sich deutlich, dass Medien⁵³ zumeist dann besondere Relevanz für die Heranwachsenden erlangten, wenn ihre Sozialisation von erschwerten Familienkontexten geprägt war und es ihren Eltern nicht oder nur schlecht gelang, ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit zu geben und sie so zu begleiten, dass sich die Kinder bei ihren Eltern aufgehoben fühlten. Die Jungen und Mädchen, die in ihren Familien Geborgenheit und emotionale Nähe erlebten, waren dagegen den Herausforderungen ihres Alltags gegenüber besser gewachsen, dies fand seinen Niederschlag auch im Mediengebrauch. Diese Kinder entwickelten anspruchsvollere Handlungsentwürfe, z.B. in Bezug auf ihre Freizeitbeschäftigungen, aber auch ihre Erwartungen an die Schule, und hatten es leichter, ihre kognitiven Fähigkeiten zu entfalten und Handlungskompetenz aufzubauen, als diejenigen Heranwachsenden, die sich in ihren Familien nicht aufgehoben und angenommen wussten und, damit stärker auf sich gestellt, mit den Herausforderungen ihres Alltags, einschließlich ihres Umgangs mit Medien, weitgehend allein zurechtkom-

53 Printmedien spielten bei den Kindern kaum eine Rolle. Sie bevorzugten cross-medial vermarktete Medienangebote, deren primäres Ausgabemedium das Fernsehen war (siehe ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008: 135).

men mussten. Medien waren zumeist dann, dies soll noch einmal explizit betont werden, ein sehr relevanter Alltagsbegleiter für die Kinder und Jugendlichen, wenn Konflikte in ihren Familien auftraten und wenn es ihren zentralen Bezugspersonen aufgrund ihrer schwierigen sozio-ökonomischen und dann auch oft sozio-emotionalen Lebensbedingungen nicht gelang, ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit und Unterstützung zu geben. So suchten sich die Kinder und Jugendlichen zur Auseinandersetzung mit ihren Entwicklungsaufgaben und alltäglichen Herausforderungen in Kindergarten und Schule entsprechend ihrem Geschlecht und ihrem Alter Orientierung und Unterstützung in Medienangeboten.

Trotz der technischen Aufrüstung durch die Eltern zu Beginn der Schulzeit zeigte sich, dass viele Eltern im Panel ihren Kindern im Umgang mit Medien kaum Anleitung und Unterstützung boten bzw. bieten konnten. Insbesondere die in ihrer Lebensführung belasteten Familien waren überfordert und zeigten kaum Kapazitäten, sich um die Mediennutzung ihrer Kinder zu kümmern, ihnen Hintergrundkenntnisse zu vermitteln oder mit ihnen über ihre Medienthemen und -anliegen zu sprechen. Des Öfteren blieb es in den Familien, auch bereits als die Kinder noch jünger waren, bei einer gemeinsamen Nutzung von Fernsehprogrammen, allen voran von Programmen, die sich nicht speziell an Kinder richteten, und dies zumeist an Wochenenden. Aufgrund der Überforderung der Eltern überließen diese ihre Kinder bei der Mediennutzung oft sich selbst, andere Eltern reagierten sehr restriktiv und verboten die Nutzung. Mit Zunahme der Internetnutzung ihrer Kinder war zwar in manchen Familien von Datenschutz und der Sicherung der Privatsphäre die Rede, es mangelte den überforderten Eltern aber selbst an entsprechenden Kenntnissen und Medienkompetenz. Stattdessen ließen manche Eltern selbst einen unvorsichtigen Umgang mit sozialen Medien erkennen, indem sie etwa Bilder auf Facebook stellten, die den Kindern sehr unangenehm waren.

Im Rückblick lässt sich sagen, dass sich das Verhalten der Eltern des Panels ihren Kindern gegenüber, ob sie Zuwendung, Gleichgültigkeit oder Ablehnung bzw. gar Aggression zeigten, als hochrelevant für die Sozialisation der Heranwachsenden erwies; ihr emotionales Verhältnis zu ihren Kindern bestimmte auch die Art ihrer Medienerziehung mit. So wurde über die Jahre eindrucksvoll deutlich, dass elterliches Desinteresse an ihren Kindern oder gar die Ablehnung eines Kindes mit erheblichen Konsequenzen für die jeweiligen Kinder verbunden war und gar zu traumatisierenden Erlebnissen für sie führte. Doch auch ein Übermaß an Kontrolle in Bezug auf den Umgang ihrer Kinder mit Medien, die sich als Zeichen unzureichenden Vertrauens der Eltern in ihre Kinder erwies,

oder der übermäßige Wunsch nach Nähe, von den Kindern als erdrückend empfunden, wirkten sich als Hemmnis in der Sozialisation der Kinder aus und behinderten sie im Aufbau eigener Handlungskompetenzen (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink 2018).

So wurde bereits im Laufe der ersten und zweiten Panelwelle unmissverständlich deutlich – und diese Erkenntnis bestätigte sich auch in der dritten und vierten Panelwelle, d.h. in den Wellen zur Zeit der mittleren Kindheit und der Adoleszenz –, dass die Frage nach der Rolle von Medien, das heißt, wie sich mediale, aber auch non-mediale kommunikative Praktiken entwickeln, nach einer integrativen Familienforschung verlangte. Denn die sozio-ökonomischen und, damit oft eng verbunden, sozio-emotionalen Lebensbedingungen der Familie oder Kernbeziehungsgruppe und des engsten sozialen Netzwerks, in dem ein Kind aufwächst, stellen die Basis für (Medien-)Sozialisation dar. Ohne den Blick auf die Familie und ihre Lebensbedingungen zu richten, kann deshalb (Medien-)Sozialisationsforschung im Kindes- und Jugendalter nicht erfolgreich sein. Aus diesem Grund wurden nach Beendigung der vierten Erhebungswelle Familientypen gebildet. Denn bereits nach den ersten vier Erhebungswellen war deutlich geworden, dass sich bei den Familien der Panelstudie keine durchgängigen Muster in der Mediensozialisation der Kinder identifizieren ließen. Diese erschien vielmehr als ein von einer Fülle von Einflüssen mitbestimmtes, multifaktorielles Phänomen, das sich in jeder Familie, je nach Zusammenspiel meso-struktureller und mikro-struktureller Faktoren, unterschiedlich ausgestaltete. Zwar waren zu Beginn der Studie alle Panelfamilien sozio-ökonomisch schlechter ausgestattet, wie aber die Familienmitglieder ihr Leben anschließend führten, schlug sich nieder in ihren sozio-emotionalen Familienstrukturen, ihrem *doing family*⁵⁴, das ihr Zusammenleben als Familie prägte. So konnten in den Panelfamilien deutliche Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten identifiziert werden, die die Basis für eine Typologie aller Familien bildete. Mit Blick auf die jeweiligen sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen sowie die damit eng verbundenen Strategien der Familien zur Bewältigung ihres Alltags konnten vier Typen generiert werden (siehe dazu Paus-Hasebrink/Kulterer/ Oberlinner 2017: 129ff. sowie Kapitel 1 und Kapitel 2).

Auch in der Jugendzeit (fünfte und sechste Panelwelle) zeigte sich noch die große Bedeutung der Familie bzw. der Kernbeziehungsgruppe.

54 Siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink 2017a sowie Paus-Hasebrink 2019. Zur neueren Forschung zu Familie und *doing family* siehe Krinninger (2020) sowie explizit zum Zusammenhang von Medien und *doing family* Lange (2020).

Die Heranwachsenden des Panels durchlebten in diesen Erhebungswellen wichtige Phasen; sie waren herausgefordert, die insbesondere mit der Pubertät verbundene Bewältigung einer Reihe von Entwicklungsaufgaben, etwa der Festigung der eigenen Identität, der Partizipation an Peer-Groups sowie im weiteren Sinne an der Gesellschaft und allen voran der Abgrenzung von ihren Eltern sowie allgemein der Auseinandersetzung und Bearbeitung ihrer alltäglichen Herausforderungen, zu leisten. Zur Befriedigung ihrer vielfältigen Bedürfnisse setzten die Heranwachsenden des Panels nun ein breites Spektrum von Medienangeboten und Mediendiensten ein, in deren Mittelpunkt Anwendungen der Sozialen Medien standen; diese boten den Jugendlichen als symbolische wie reale Spielräume Möglichkeiten zur Bearbeitung ihrer Entwicklungsaufgaben. Sie nutzten seine Foren, sei dies Facebook und Instagram oder YouTube – bei den Mädchen waren vor allem Beauty-Channels beliebt, bei den Jungen Channels und Foren zu Computerspielen. Diese Foren dienten den Heranwachsenden dazu, sich spielerisch auszuprobieren und zu präsentieren und den Austausch mit Peers und Freunden bzw. Freundinnen zu pflegen. Für einige waren ihre Stars jedoch auch Beispiele für eine erfolgreiche und finanziell lukrative Karriere, die sie auch selbst gern einmal hätten.

In diesen beiden Erhebungswellen fiel auf, dass sich einige der Jugendlichen aus den sowohl sozio-ökonomisch als auch sozio-emotional belasteten und in ihren Bewältigungsstrategien im *doing family* inkompetenten Familien (Typ 1), aber auch aus den Familien, die sich insbesondere aufgrund ihrer schwierigen sozio-emotionalen Bedingungen im *doing family* ebenfalls als inkompetent erwiesen hatten (Typ 2), trotz ihrer mittlerweile gestiegenen Mobilität sozial weitgehend isolierten. Ihnen stand – anders als den Jugendlichen aus Familien von Typ 3 und vor allem Typ 4 – kein tragfähiges soziales Netz aus Verwandten oder Freunden der Familie zur Verfügung⁵⁵. Diesen Jugendlichen, es handelte sich vor allem um Jungen, fiel es schwer, mit ihren Peers in der Entwicklung Schritt zu halten, sie erlebten sich oft als Außenseiter in ihren Klassen. Sie hatten entweder gar keine Freunde mehr oder nur sehr wenige, mit denen sie ihre eigenen Interessen teilen konnten. Ihre freundschaftlichen Kontakte bewegten sich, angestoßen von ihren Lieblingscomputerspielen, in der Online-Welt.

55 Siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink und Oberlinner 2017: 241ff.

6.2.2 Die jungen Erwachsenen und ihr Beziehungsnetzwerk

Im Rückblick auf die ersten sechs Erhebungswellen wird deutlich, dass die Handlungsoptionen, Handlungsentwürfe und Handlungskompetenzen der Heranwachsenden in engem Zusammenhang mit der Lebensführung der Familien bzw. der Kernbeziehungsgruppe standen, in denen sie aufwuchsen. Mit der Zeit aber – besonders augenfällig in der siebten Erhebungswelle – verlor die Familie bzw. die Kernbeziehungsgruppe den Stellenwert für die Heranwachsenden des Panels als *der* ihren Alltag unmittelbar prägende Kontext an Bedeutung. Waren zunächst insbesondere die Eltern, in einigen Fällen auch Stiefväter, und in einigen Familien auch andere Familienmitglieder, wie etwa Großmütter, Tanten oder Onkel, für die Kinder die entscheidenden Bezugspersonen gewesen, gewannen in der Pubertät der Heranwachsenden auch andere Personen, seien dies Peers, Freunde und Freundinnen und bei einigen auch bereits erste Partnerschaften an Relevanz für die eigene Lebensführung. Bei den nunmehr jungen Erwachsenen zeigte sich mit großer Deutlichkeit, dass ihre Lebensführung von wichtigen, mit dem Eintritt in eine Lehrstelle bzw. eine Arbeitsstelle und/oder auch dem Umzug in eine eigene Wohnung, der Aufnahme oder Festigung einer Partnerschaft einhergehenden Abnabelung von den Eltern verbundenen Strukturveränderungen geprägt wurde. Nun gewannen auch Personen außerhalb der ursprünglichen Familie als Rollenvorbilder, Bezugspersonen und Mentoren an Bedeutung, seien dies z.B. bei den jungen Frauen, die schon mit ihrem Partner zusammenlebten, die Partner selbst oder bei den jungen Männern neben den eigenen Partnerinnen auch deren Väter. Dies war insbesondere bei den jungen Männern der Fall, die bei einer allererziehenden Mutter aufgewachsen waren oder bei denen später die Ehe ihrer Eltern geschieden wurde und die Mütter fortan allein lebten. In der siebten Erhebungswelle wurde unmissverständlich deutlich, dass die jungen Erwachsenen, die sich bereits fest gebunden hatten, nun auch ihrem jeweiligen Partner bzw. ihrer Partnerin einen bedeutenden Part in ihrem Leben zuwiesen. Dies zeigte sich deutlicher bei den jungen Frauen, während die jungen Männer sich etwas zurückhaltender äußerten und insbesondere dem Schritt zusammenzuziehen größere Bedeutung beimaßen und diesen aus verschiedenen Gründen noch hinauszögerten.

Da die Bedeutung des Lehr- und Ausbildungssektors in dieser Lebensphase gewachsen war, nahm damit einhergehend auch die persönliche Relevanz eines Arbeitgebers oder einer Arbeitgeberin für einen jungen Mann oder eine junge Frau zu. Diese wurden in einigen Fällen zu wichtigen Orientierungs- und Ratgebern, sowohl bei den jungen Männern

als auch den jungen Frauen. Vorgesetzte bei der Arbeitsstelle oder auch andere, außerhalb der Familie stehende Personen, wie etwa Kollegen und Kolleginnen, Freunde und Freundinnen wurden wichtig. So stellten sich die jungen Menschen nicht nur mehr und mehr sozio-ökonomisch auf eigene Beine; sie ordneten auch ihre sozio-emotionalen Beziehungen neu, oft verbunden mit einer Emanzipierung von der Familie bzw. der Kernbeziehungsgruppe.

6.2.3 Relevanz individueller Passungen beim Einstieg ins Erwerbsleben der jungen Erwachsenen

Als besonders relevant erwies sich in der siebten Erhebungswelle für die jungen Erwachsenen der Einstieg in eine Lehre oder eine Arbeitsstelle. Damit dieser überhaupt gelingen konnte, waren für einige junge Erwachsene Vermittlungsleistungen von Institutionen oder Personen außerhalb der Familie von entscheidender Relevanz. Dies war etwa bei einigen jungen Menschen aus Familien mit massiven sozio-ökonomischen Problemen und einer insgesamt multiplen Deprivation, etwa in Folge schwerer Krankheiten, der Fall, die mit der Bewältigung ihres Alltags überfordert waren (Typ 1). Dies war aber auch bei einigen jungen Menschen aus Familien der Fall, die zwar sozio-ökonomisch nicht mehr bzw. nur noch wenig belastet waren, aber wegen problematischer sozio-emotionaler Beziehungsstrukturen Überforderung in der Alltagsbewältigung erkennen ließen (Typ 2), sowie aus Familien, die zwar weiterhin sozio-ökonomisch belastet waren, aber sozio-emotional besser miteinander zurechtkamen und daher in der Alltagsbewältigung relativ kompetent erschienen (Typ 3, siehe dazu die Fallbeschreibungen in Kapitel 2 sowie die fokussierte Analyse in Kapitel 3). Diese jungen Erwachsenen benötigten nicht nur in früheren Jahren ihres Aufwachsens, wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlicher Intensität und auch unterschiedlichem Erfolg, die Unterstützung außerfamilialer Einrichtungen, wie etwa der Kinder- und Jugendfürsorge und eine damit verbundene zeitweilige oder auch andauernde Unterbringung und Unterstützung in einer betreuten Wohneinrichtung oder auch die Aufnahme in einer geschützten Werkstatt. Im jungen Erwachsenenalter waren diese jungen Erwachsenen auf die Aufmerksamkeit und Übernahme von Verantwortung durch Arbeitgeber, den Einsatz eines Gemeindegemeindefürsorgers, die Hilfe eines Bekannten aus einem Verein oder auch die Möglichkeit, eine Lehre im Rahmen des Erasmus+ Programms der Europäischen Union zu absolvieren, angewiesen. Eine wichtige Rolle

bei der Suche nach einer passenden Lehrstelle spielte mehrfach auch der Arbeitsmarktservice der Republik Österreich (AMS), dessen Konzeption mit der Agentur für Arbeit in Deutschland vergleichbar ist. Für alle diese jungen Männer und Frauen waren dies allerdings keine vorhersagbaren Wege zu einer persönlichen Verbesserung der Lebensumstände, nötig war vielmehr eine geglückte *individuelle Passung*, das heißt zur rechten Zeit auch die nötige Unterstützung zu erhalten, um auch ohne elterliche Hilfe eigene Wege beschreiten zu können. Auffällig ist, dass alle jungen Männer und Frauen aus den ›Aufsteiger-Familien (Typ 4) eine Sonderrolle im Panel einnehmen. Ihnen gelang es nicht nur, ihre schon früh geäußerten Ziele in der Schule und damit verbundene weitere (Aus-)Bildungswege, stets mit Unterstützung ihrer Eltern, anzustreben, sondern auch den Weg tatsächlich in eine Lehre, eine weiterführende Ausbildung bzw. ein Studium oder eine gewünschte Arbeitsstelle zu erreichen, ohne dafür an irgendeiner Stelle ihres Lebens eine Vermittlungshilfe von Einrichtungen oder Personen außerhalb der Familie zu benötigen. Insgesamt muss jedoch gesagt werden, dass eine, wie von Arnett für die Vereinigten Staaten von Amerika identifizierte Perspektivlosigkeit, wenn nicht gar Hoffnungslosigkeit junger Menschen aus „lower social classes“ (Arnett 2016: 227, siehe dazu Kapitel 1) bei ihren Bemühungen um den Einstieg in den Arbeitsmarkt für die jungen Erwachsenen im Panel nicht in gleichem Maße festgestellt werden konnte. Dennoch sind auch viele junge Erwachsene aus Österreich – und dies insbesondere die aus Typ 1 und 3, aber auch Typ 2, wie die *(Medien-)Sozialisationsstudie* zeigt, auf Unterstützung und – dies nicht zuletzt – auf eine glückliche Passung angewiesen, um Zugang zu einer Ausbildungs- und späteren Arbeitsstelle zu bekommen, die tatsächlich ihren Neigungen und Kompetenzen entspricht.

6.3 Die jungen Erwachsenen und ihr Mediengebrauch

In den ersten sechs Erhebungswellen diente der Mediengebrauch den Kindern und Jugendlichen als unmittelbar wichtiges Orientierungsangebot; die Medienfiguren und -protagonisten und -protagonistinnen gar als Vorbild und als symbolische Stellvertreter und Stellvertreterinnen, als direkte, gut erreichbare Gefährten und Gefährtinnen in der Strukturierung des eigenen Alltags. In einigen Fällen avancierten Medien gar zu einer Art Kompensationshilfe in einem mehrfach belasteten (Familien-)Alltag bzw. als willkommene Mittel zum Füllen von *Leer-Stellen*, etwa dann, wenn die Kinder versuchten, mit ihrer Hilfe Defizite in unmittelbaren Eltern-,

Geschwister- oder auch Peer-Beziehungen auszugleichen. Medien nahmen damit in der Sozialisation von Heranwachsenden geradezu *Lehr-Stellen* ein und dienten allen voran in den ersten beiden Erhebungswellen den seinerzeitigen Kindergarten- und Grundschulkindern als maßgebliche Kontexte ihrer Sozialisation.

Wenn auch die Mediatisierung des Alltags weiter zugenommen hat und insbesondere digitale Medien in einem besonders hohen Maße schon während der ersten Phase der Covid-19-Pandemie im Frühjahr und beginnenden Sommer 2020 eine in vorher nie dagewesener Weise alltagsstrukturierende Rolle spielen, zeigt sich mit Blick auf die jungen Erwachsenen dennoch in der siebten Erhebungswelle kein genereller Anstieg ihrer Mediennutzung. Vielmehr lassen die jungen Erwachsenen einen in jeder Hinsicht stark individuell geprägten Mediengebrauch erkennen, der in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrem aktuellen Lebensalltag steht. Dieser Befund lässt darauf schließen, dass der Mediengebrauch der jungen Erwachsenen – wie auch schon in ihrer Kindheit und Jugend – im Kontext ihrer jeweils zur Bewältigung anstehenden Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben zu verorten ist und nunmehr zum einen im Kontext ihrer Aus- und Weiterbildung, ihrer Lehre und ihrem Einstieg in den Arbeitsalltag, und zum anderen ihrer privaten Partnerschafts- und Freundschaftsbeziehungen steht. Das Medienrepertoire der jungen Menschen richtet sich klar nach ihren alltäglich anstehenden beruflichen und privaten Herausforderungen. Und wie auch in den vorherigen Erhebungswellen wird der jeweilige Mediengebrauch auch der jungen Erwachsenen durch ihre spezifischen sozio-ökonomischen und sozio-emotionalen Bedingungen grundiert – etwa indem bestimmte kostspielige Angebote nicht genutzt werden können oder gerade auf eine nahezu exzessive Medienausstattung Wert gelegt wird, um auf diese Weise Sozialprestige im Freundeskreis zu generieren. Insgesamt lassen die Mediengebrauchsweisen der jungen Menschen dennoch auch in der siebten Erhebungswelle keinen linearen Zusammenhang zu den Familientypen erkennen. Dies gilt nun umso mehr, als die Eltern der jungen Erwachsenen auf den Medienumgang ihrer nunmehr volljährigen Kinder keinen unmittelbaren Einfluss mehr nehmen und Medien zwischen den Kindern und ihren Eltern weniger denn je überhaupt Thema sind. Wie auch in den vorherigen Erhebungswellen zeigt sich in der siebten Erhebungswelle in den Medienumgangsweisen der Familien, den (Medien-)Erziehungsweisen der Eltern sowie dem Mediengebrauch der Kinder selbst kein direkter Einfluss. Die Mediengebrauchsweisen von Kindern und Eltern, auch im Zusammenleben als Familie, ihrem *doing family*, konnten jedoch in den ersten sechs Erhebungswellen stärker als nunmehr

als ein Ausdruck der Bewältigung spezifischer sozio-ökonomischer und sozio-emotionaler Herausforderungen angesehen werden, als dies bei den jungen Erwachsenen der Fall ist. Dennoch wurden diese Aspekte auch in der siebten Erhebungswelle mitreflektiert und, wo (noch) relevant, benannt (siehe dazu Kapitel 2).

Stärker als in den vorherigen Erhebungswellen lassen die jungen Erwachsenen nunmehr einen individuellen Mediengebrauch erkennen, der sich klar nach ihren spezifischen Bedürfnissen und Interessen, ihrer zur Verfügung stehenden Zeit und ihren sozialen Beziehungen richtet und der deutlich geprägt ist von ihren beruflichen und privaten Herausforderungen und Lebenssituationen; in sie webt sich die Mediennutzung mit ein. Mit Blick auf die Veränderungen zwischen der Jugendphase und der Phase des jungen Erwachsenenalters wird deutlich, dass die Befragten aber insgesamt kritischer als in den Jahren zuvor mit Medien umgehen und ihre Mediennutzung stärker reflektieren. So schätzen einige junge Erwachsene, vor allem junge Frauen, aber auch einige wenige junge Männer, ihren Mediengebrauch explizit als „zu hoch“ ein und betonen, ihn reduzieren zu wollen, da er „vom Eigentlichen“ ablenke. Besonders mit Blick auf den Umgang mit Sozialen Medien⁵⁶ fällt auf, dass Angebote im Sozialen Netz bei den jungen Erwachsenen keinen großen Stellenwert mehr einnehmen. Zwar nutzen auch die jungen Erwachsenen diese Angebote weiterhin, allen voran die Messenger-Dienste WhatsApp und Facetime sowie Instagram, mit Abstrichen aber auch Snapchat und Facebook sowie gerade in der Covid-19-Pandemie auch Angebote wie Houseparty – und dies nahezu habituell –, aber einen besonderen Stellenwert messen sie ihnen in ihrem Alltag nicht mehr zu, so wie dies noch einige der Jugendlichen in den vorherigen Erhebungswellen, insbesondere der fünften und sechsten, in besonderer Weise getan haben. Dieser Befund entspricht den Ergebnissen der Studie *Heranwachsen mit dem Social Web* (Hasebrink/ Paus-Hasebrink/ Schmidt 2010). In beiden Studien stechen vor allem Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren (in der fünften und sechsten Erhebungswelle) hervor;

56 In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass Soziale Medien in den ersten Erhebungswellen der Panelfamilien noch keine Rolle spielten, ganz anders als sich dies bei den Kindern im Kindergarten- und insbesondere im Grundschulalter heute darstellt. Da es sich bei der *Sozialisationsstudie* nicht um eine Kohortenstudie handelt, kann dieses Phänomen fortgeschrittener Mediatisierung im Kinderalltag – dies eine Limitierung der Studie – nicht durch eigene Daten belegt werden; siehe dazu die Daten der KIM-Studie 2020 sowie die miniKIM-Studie 2014 des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (MPFS 2014, 2020).

für sie spielt das Soziale Netz eine enorm wichtige Rolle, und dies vor allem für die Kommunikation, aber auch – insbesondere bei den Jungen – für Online-Spiele. Für die jungen Erwachsenen nehmen dagegen die direkten Freundschaftskontakte in Form persönlicher Treffen und gemeinsamer Unternehmungen eine größere Bedeutung ein als der nach wie vor bestehende Kontakt über Soziale Medien-Kanäle. Dieser Befund zeigt sich in der siebten Erhebungswelle insbesondere bei den jungen Männern. Bei den jungen Frauen sticht hervor, dass sie sich in ihrer jeweiligen Medienauswahl, der Zusammenstellung ihres Medienrepertoires und der konkreten Mediennutzung stark nach ihren Partnern richten. Allerdings sind auch einige junge Männer, die in festen Partnerschaften leben, bereit, in Bezug auf ihre Medienaktivitäten auf die Interessen ihrer Freundinnen Rücksicht zu nehmen und sich ihnen anzupassen. Wie bereits auch in der Studie *Heranwachsen mit dem Social Web* festzustellen war, betätigen sich nur sehr wenige junge Menschen der *Sozialisationsstudie* aktiv als Producer. Auffällig ist dabei insbesondere eine junge Frau, die mit drei Freunden einen eigenen Kanal auf Twitch.tv betreibt.⁵⁷ Computerspiele genießen bei den jungen Erwachsenen, insbesondere den jungen Männern, weiterhin einen hohen Stellenwert in ihrem Mediengebrauch. Allerdings finden sich in der siebten Erhebungswelle bis auf einige wenige Ausnahmen kaum mehr junge Männer, die sich – wie noch in den beiden Erhebungswellen zuvor – in Online-(Spiele-)Welten zurückziehen. Der Beginn einer Lehre bzw. einer Ausbildung geht mit einer tendenziellen Verschiebung von Prioritäten im Alltag einher. Ehemalige *Leer-Stellen*, seinerzeit von medialen Angeboten besetzt, werden nunmehr durch neue Handlungsoptionen, etwa die Chance auf eine Verstetigung eines Arbeitsverhältnisses bzw. auf eine Weiterbildung in einer Firma oder auch (neue) Freundschaften und Partnerschaften, gefüllt.

Zusammenfassend lässt sich mit Blick auf den Mediengebrauch der jungen Erwachsenen sagen, dass weniger die sozio-ökonomischen Bedingungen als vielmehr die mit der Lebensphase der jungen Menschen im Zusammenhang stehende Auseinandersetzung und Bewältigung ihrer jeweiligen Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben, der Weg in den Beruf und damit einhergehend auch die finanzielle Eigenständigkeit, das Sicht-Einfinden in eine Partnerschaft und in diesem Zusammenhang auch oft der Bezug einer gemeinsamen Wohnung, wie sie in Kapitel 1 als zentrale Merkmale der Sozialisation junger Erwachsener beschrieben sind, den Mediengebrauch prägen.

57 Siehe dazu die Fallbeschreibung von Gudrun Dornbacher (Typ 4) in Kapitel 2.5.

6.4 Gesellschaftliche Konsequenzen aus der Panel-Langzeitstudie

Die vorliegende Studie zeigt, dass gesellschaftlicher Handlungsbedarf auf vielfältigen Ebenen besteht und dass es einer großen, nicht nur finanziellen Anstrengung der Gesellschaft bedarf, um Kindern in sozial benachteiligten Familien das ihnen – wie anderen Kindern und Jugendlichen – zustehende Recht auf Entwicklung, Integration und Partizipation zu gewährleisten, bzw. dass es überfällig ist, Konstellationen zu schaffen, die die Einlösung dieses Rechtsanspruchs erst ermöglichen. „Denn obwohl sich vor allem Eltern aus niedrigen Einkommensgruppen und Migrantenfamilien Aufstiegschancen für ihre Kinder erhoffen, erleben sie häufiger, dass sie ihr Kind zu Hause nicht ausreichend fördern können“ (Walper/ Müller 2021, S. 47). Nötig sei es daher, wie Walper und Müller mit Blick auf den *Neunten Familienbericht des Deutschen Bundesfamilienministeriums* hervorheben, „Unterstützungsangebote für Familien im gesamten Bildungsverlauf der Kinder zu etablieren, beispielsweise über Familienzentren an Schulen. Außerdem sollten multiprofessionelle Teams an Schulen mit Sozialarbeiterinnen und -arbeitern sowie Gesundheitsfachkräften die Vermittlung insbesondere gesundheitsbezogener, digitaler, sozialer und persönlicher Kompetenzen der Kinder fördern“ (ebd.). Wie die Ergebnisse der siebten Erhebungswelle der *(Medien-)Sozialisationsstudie* deutlich zeigen, ist es sowohl auf staatlicher als auch auf zivilgesellschaftlicher Ebene überfällig, umfassende Integrationskonzepte zur Unterstützung und Begleitung für junge Menschen zu entwickeln, in deren Umsetzung alle relevanten Anspruchsgruppen⁵⁸ – von den Kindergärten und Schulen über Familienämter und Einrichtungen des Kindes- und Jugendwohls bis hin zu Jugendhilfe- und zu Elternbildungseinrichtungen – miteinbezogen werden müssen. Von zentraler Bedeutung ist es, jungen Menschen – und dies vor allem, wenn sie in ihren Elternhäusern aufgrund erschwerter sozio-ökonomischer, aber auch sozio-emotionaler Bedingungen in besonderer Weise darauf angewiesen sind – nach der Schule den Weg zu einer Ausbildung oder Lehre oder zu einem Studium zu ermöglichen bzw. sie zu beraten und zu unterstützen, damit es ihnen gelingt, einen ihren Handlungsentwürfen und Handlungskompetenzen entsprechenden beruflichen Weg zu beschreiten. So braucht es beispielsweise Mentoring-Einrichtungen, die als Brückenbauer

58 Als derartige Anspruchsgruppen bzw. Stakeholder gelten lokale und nationale Behörden, Verbände und Interessen-Lobbys, politische Parteien, Bürgerinitiativen sowie die allgemeine Öffentlichkeit, aber auch ausländische und internationale Organisationen (siehe dazu Murdock 2010).

zwischen Schule, Weiterbildungseinrichtungen und Betrieben fungieren können und die als Anlauf- und Beratungsstellen für junge Menschen agieren.⁵⁹

Es bedarf einer gesteigerten Aufmerksamkeit und eines deutlich stärkeren Verantwortungsbewusstseins der Gesellschaft, um Voraussetzungen für die Multi-Optionalität zu schaffen, die nötig ist, jungen Menschen, und nicht zuletzt sozial benachteiligten jungen Menschen – auch und gerade in Krisenzeiten, wie sie die Fluchtbewegung 2015 und 2016 sowie die Covid-19-Pandemie 2020 und 2021 darstellen – die ihnen zustehenden Partizipationsmöglichkeiten zu gewährleisten. Damit verbunden sind große staatliche, aber auch zivilgesellschaftliche Herausforderungen – Aufgaben, die sich für die Zukunft nicht nur junger Menschen lohnen, sondern die nötig sind, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt⁶⁰ auch in hoch entwickelten und verhältnismäßig reichen Ländern wie Deutschland und Österreich zu ermöglichen. Denn, wie Deitelhoff et al. (2020: 23) mit Bezug auf Reckwitz (2017) zu bedenken geben, fordert

die Zunahme von ökonomischen und sozialen Ungleichheiten den Zusammenhalt in besonderer Weise heraus, indem sie sozialen Vergleich, Statuskonkurrenz und Statusstress befördert und damit möglicherweise Solidarität und wechselseitige Verständigung zwischen den auseinanderdriftenden Bevölkerungsgruppen (erschwert). Diese soziostrukturellen Makroentwicklungen rahmen soziale Beziehungen und Praktiken auf der Mikroebene, die Formen sozialen Zusammenhalts generieren.

Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, das Phänomen soziale Ungleichheit – und dies insbesondere mit Blick auf ihre Folgen für Sozialisation junger Menschen – nicht nur ernst zu nehmen, sondern soziale Ungleichheit auch politisch zu bekämpfen und damit Kindern und Jugendli-

59 Siehe dazu etwa die Social-Start-up-Einrichtung Sindbad; sie hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendliche beim Übergang von der Pflichtschule in die weiterführende Ausbildung zu unterstützen und richtet ihr Augenmerk dabei insbesondere auf die Unterstützung und Begleitung sozial benachteiligter junger Menschen (Sindbad 2020).

60 Siehe zur Entstehung und Problematisierung der „neuen gesellschaftlichen Leitvokabel“ bzw. des „neuen politischen Leitbegriffs „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“ den Forschungsaufsatz von Deitelhoff et al. (2020: 9f.) sowie die entsprechende Publikation des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (<https://www.fgz-risc.de/>) und dazu auch die Diskussion um die Rolle von Medien (Hasebrink et al. 2020).

chen und nicht zuletzt jungen Erwachsenen, die besondere Unterstützung bei ihren ersten Schritten in eine berufliche und, damit eng verbunden, auch in ihre private Zukunft benötigen, die ihnen zustehenden gleichen Partizipationschancen auf allen Ebenen der Gesellschaft zu ermöglichen. Dazu zählt auch – und nicht zuletzt – die Stärkung der Handlungskompetenz junger Menschen und in diesem Kontext die vom Kindergarten an notwendige Förderung eines kritisch-kompetenten Mediengebrauchs junger Menschen.